

LESEPROBE

JOJO MOYES

Ein ganz neues Leben

Aus dem Englischen von Karolina Fell

ROMAN  Wunderlich

Kapitel 1

Der dicke Mann am Ende des Tresens schwitzt. Er hat seinen Kopf tief über seinen doppelten Scotch gesenkt und sieht alle paar Minuten über die Schulter in Richtung der Tür, und dann erkennt man im Licht der Neonröhren einen feinen Schweißfilm auf seiner Stirn. Er stößt einen langen, zittrigen, als Seufzer getarnten Atemzug aus und wendet sich wieder seinem Drink zu.

«Hey. Entschuldigen Sie.»

Ich sehe vom Gläserpolieren auf.

«Kann ich noch einen haben?»

Ich möchte ihm sagen, dass das wirklich keine gute Idee ist. Dass dieses Glas vermutlich das Glas zu viel ist. Aber er ist erwachsen, und wir schließen in einer Viertelstunde, und laut unserer Unternehmensrichtlinien habe ich keinen Grund, seine Bestellung abzulehnen, also gehe ich zu ihm, nehme sein Glas und halte es unter die kopfüber hängende Flasche. Er nickt. «Doppelt», sagt er und wischt sich mit seiner dicken Hand über das schweißnasse Gesicht.

«Das macht dann sieben Pfund zwanzig, bitte.»

Es ist Viertel vor elf an einem Dienstagabend, und das *Shamrock & Clover*, der Irish Pub im London City Airport, der so irisch ist wie Mahatma Gandhi, macht für heute zu. Die

Bar schließt zehn Minuten nach dem letzten Abflug, und im Moment sind außer mir nur noch ein hektischer junger Mann mit einem Laptop, zwei gackernde Frauen an Tisch drei und der Mann da, der sich seinem doppelten Jameson widmet; sie warten auf die Flüge SC107 nach Stockholm und DB224 nach München, wobei der letztere vierzig Minuten Verspätung hat.

Ich bin seit dem Mittag da, weil Carly mit Magenschmerzen nach Hause musste. Das macht mir nichts aus. Es macht mir nie etwas aus, länger zu bleiben. Leise bei *Celtic Pipes Of The Emerald Isle Vol. III* mitsummend, durchquere ich den Pub und sammle Gläser ein. Die beiden Frauen beugen sich über ein Video auf einem Smartphone. Sie lachen das ungezwungene Lachen der reichlich Angeheiterten.

«Meine Enkelin. Fünf Tage alt», sagt die blonde Frau, als ich über den Tisch nach ihrem Glas greife.

«Süß.» Ich lächle. Für mich sehen alle Babys wie Rosinenbrötchen aus.

«Sie wohnt in Schweden. Da war ich noch nie. Aber ich muss schließlich mein erstes Enkelkind anschauen gehen, oder?»

«Wir trinken auf das Baby.» Wieder brechen sie in Gelächter aus.

«Stoßen Sie mit uns an? Kommen Sie, machen Sie fünf Minuten Pause. Wir können diese Flasche sowieso nicht rechtzeitig leer trinken.»

«Oh! Es geht los. Komm, Dor.» Nach einem Blick auf den Abflugmonitor sammeln sie ihre Habseligkeiten zusammen, und vielleicht bin ich die Einzige, die ein leichtes Schwanken bemerkt, als sie sich auf den Weg zu ihrem Gate machen. Ich stelle ihre Gläser auf den Tresen und lasse meinen Blick durch die Bar wandern, um festzustellen, ob es noch mehr zum Abwaschen gibt.

«Kommen Sie eigentlich nie in Versuchung?» Die kleinere Frau ist zurückgerannt, um ihr Halstuch zu holen.

«Was meinen Sie?»

«Einfach nach Ihrer Schicht dort runterzugehen. In irgendein Flugzeug zu steigen. Mir ginge es so.» Wieder lacht sie. «Jeden verdammten Tag.»

Ich lächle die Art professionelles Lächeln, die alles bedeuten kann, und drehe mich wieder zum Tresen um.

Die Flughafenshops schließen über Nacht, Stahlgitter rasseln vor überteuerten Handtaschen und Toblerone-Verlegenheitsgeschenken herunter. Flackernd erlischt die Beleuchtung an den Gates 3, 5 und 11, blinkende Positionsleuchten zeigen an, wo die letzten Reisenden des Tages in den Nachthimmel hinaufgetragen werden. Violet, die Putzfrau aus dem Kongo, schiebt ihren Reinigungswagen auf mich zu, ihr Gang ist ein langsames Schwingen, die Gummisohlen ihrer Schuhe quietschen auf dem schimmernden Linoleum.

«Guten Abend, meine Liebe.»

«Guten Abend, Violet.»

«Sie sollten so spät nicht mehr hier sein, Schätzchen. Sie sollten zu Hause bei Ihrer Familie sein.»

Jeden Abend sagt sie genau das Gleiche zu mir.

«Bin gleich weg.» Und ich antworte jeden Abend mit genau diesen Worten.

Zufrieden nickt sie und setzt ihren Weg fort.

Der hektische junge Laptop-Mann und der schwitzende Scotch-Trinker sind gegangen. Ich räume die restlichen Gläser weg, mache die Kasse und überprüfe zwei Mal, ob der Betrag dem auf der Kassenrolle entspricht. Ich trage alles ins Kassenbuch ein, kontrolliere die Zapfhähne und schreibe auf, was wir nachbestellen müssen. Dabei fällt mir auf, dass der

Mantel des Dicken noch über seinem Barhocker hängt. Ich sehe zu dem Bildschirm mit den Abflugzeiten hinauf. Für den Flug nach München dürfte gerade das Boarding begonnen haben, falls ich mich geneigt fühlen sollte, ihm nachzulaufen. Langsam gehe ich hinüber zur Herrentoilette.

«Hallo? Ist da jemand drin?»

Die Stimme, die zu mir herausdringt, klingt erstickt, beinahe ein bisschen hysterisch. Ich drücke die Tür auf. Der dicke Mann im Anzug hat sich tief über das Waschbecken gebeugt, spritzt sich Wasser ins Gesicht. Seine Haut ist kalkweiß.

«Ist mein Flug aufgerufen worden?»

«Das Boarding hat schon angefangen. Sie haben noch ein paar Minuten.»

Ich will gehen, aber irgendetwas hält mich zurück. Der Mann starrt mich an, seine Augen sind zwei dunkle ängstliche Punkte. Er schüttelt den Kopf. «Ich kann es nicht.» Er nimmt sich ein Papiertuch und tupft sich das Gesicht ab. «Ich kann nicht in dieses Flugzeug steigen.»

Ich warte ab.

«Ich soll zu einem Termin mit meinem neuen Chef fliegen, und ich kann es nicht. Und ich war zu feige, ihm zu sagen, dass ich Flugangst habe.» Er schüttelt den Kopf. «Keine Flugangst. Flugpanik.»

Ich lasse die Tür hinter mir zufallen.

«Was für einen neuen Job haben Sie denn?»

Er schließt kurz die Augen.

«Oh ... Autoteile. Ich bin der neue Gebietsleiter für den Ersatzteilhandel bei Hunt Motors.»

«Klingt nach einem tollen Job», sage ich.

«Ich habe hart dafür gearbeitet.» Er schluckt angestrengt. «Und deswegen will ich nicht in einer Feuerkugel sterben.»

Ich will auf keinen Fall in einer fliegenden Feuerkugel sterben.»

Ich bin versucht, ihn darauf hinzuweisen, dass die Feuerkugel genau genommen nicht fliegen, sondern eher rasant abstürzen würde, doch das wäre vermutlich keine große Hilfe. Er spritzt sich wieder Wasser ins Gesicht, und ich reiche ihm ein Papiertuch.

«Danke.» Er atmet zitternd aus und richtet sich auf, versucht, sich zusammenzunehmen. «Ich wette, Sie haben noch nie einen erwachsenen Mann gesehen, der sich so idiotisch aufführt, was?»

«Das passiert etwa vier Mal am Tag.»

Er reißt seine winzigen Augen auf.

«Etwa vier Mal täglich muss ich jemanden aus der Herrentoilette holen. Und der Grund dafür ist gewöhnlich Flugangst.»

Er sieht mich überrascht an.

«Aber wissen Sie, und das sage ich auch zu allen anderen, von diesem Flughafen aus ist noch nie ein Flugzeug abgestürzt.»

Er zieht unwillkürlich den Kopf ein. «Wirklich?»

«Kein einziges.»

«Nicht mal ... ein kleiner Crash auf der Landebahn?»

Ich schüttele den Kopf. «Ehrlich gesagt, ist es hier total langweilig. Die Leute fliegen, wohin sie müssen, und kommen nach ein paar Tagen wieder zurück.» Ich lehne mich an die Tür, um sie aufzudrücken. Diese Waschräume riechen abends nicht gerade besser. «Und ich persönlich finde jedenfalls, dass es Schlimmeres gibt, als sein Leben so zu verbringen.»

«Tja. Ich schätze, das stimmt.»

Er denkt darüber nach und wirft mir einen Seitenblick zu. «Vier am Tag, ja?»

«Manchmal auch mehr. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, gehe ich jetzt zurück in die Bar. Es ist nicht gut, wenn man mich zu oft aus der Herrentoilette kommen sieht.»

Er lächelt, und einen Augenblick lang kann ich mir vorstellen, was er normalerweise für ein Typ ist. Ein überschwänglicher Charakter. Ein Mann auf der Höhe seiner Karriere im europäischen Autoteilehandel.

«Wenn ich mich nicht irre, höre ich gerade den letzten Aufruf für Ihren Flug.»

«Sie glauben also, ich schaffe das.»

«Sie schaffen das. Es ist eine sehr sichere Fluggesellschaft. Und es sind nur ein paar Stunden Ihres Lebens. Die SK 491 ist vor fünf Minuten gelandet. Wenn Sie zu Ihrem Gate gehen, sehen Sie die Stewards und Stewardessen auf dem Weg nach Hause herauskommen, und dabei plaudern und lachen sie die ganze Zeit. Für sie ist Fliegen ungefähr so, als würden sie den Bus nehmen. Manche von ihnen fliegen zwei, drei oder vier Mal täglich. Und sie sind nicht dumm. Wenn es nicht sicher wäre, würden sie nicht einsteigen, oder?»

«Als würden sie den Bus nehmen», wiederholt er.

«Bloß vermutlich sehr viel sicherer.»

«Also, davon kann man ausgehen.» Er zieht die Augenbrauen in die Höhe. «Sind eine Menge Idioten auf der Straße unterwegs.»

Ich nicke.

Er richtet seine Krawatte. «Und es ist ein Riesenjob.»

«Wäre eine Schande, sich den bloß wegen so einer Kleinigkeit entgehen zu lassen. Wenn Sie sich erst mal ein bisschen daran gewöhnt haben, dort oben in der Luft zu sein, geht es Ihnen gleich besser.»

«Na ja, vielleicht. Danke ...»

«Louisa», sage ich.

«Danke, Louisa. Sie sind sehr nett.» Er sieht mich nachdenklich an. «Ich nehme nicht an, dass ... Sie ... irgendwann mal Lust hätten, was trinken zu gehen?»

«Ich glaube, Sie sollten sich jetzt beeilen, Sir», sage ich und drücke die Tür ganz auf, damit er durchgehen kann.

Er nickt, um seine Verlegenheit zu kaschieren, und klopfte sich mit übertriebenem Theater die Taschen ab. «Okay. Gut. Also ... ich gehe jetzt.»

«Viel Spaß mit Ihren Ersatzteilen.»

Zwei Minuten nachdem er gegangen ist, stelle ich fest, dass er die ganze Kabine drei vollgereihert hat.

Ich komme um Viertel nach eins zu Hause an. Ich steige die vier Stockwerke hinauf und schließe meine stille Wohnung auf. Ich schlüpfte in meine Pyjamahose und ein Kapuzensweatshirt, dann öffne ich den Kühlschrank, nehme eine Weinflasche heraus und schenke mir ein Glas ein. Der Wein ist so sauer, dass sich mir die Lippen kräuseln. Ich mustere das Etikett, und mir wird klar, dass ich die Flasche am Abend zuvor angebrochen und vergessen habe, sie wieder zu verstöpseln; aber dann beschließe ich, dass es nie eine gute Idee ist, zu lange über solche Sachen nachzudenken, und lasse mich mit dem Glas in einen Sessel plumpsen. Auf dem Kaminsims stehen zwei Ansichtskarten. Die eine ist von meinen Eltern, die mir alles Gute zum Geburtstag wünschen. Das «Alles Gute» von Mum sticht grell hervor. Die andere Karte ist von meiner Schwester, die vorschlägt, mit Tom übers Wochenende vorbeizukommen. Die Karte ist ein halbes Jahr alt. Zwei Nachrichten auf dem AB, die eine von meinem Zahnarzt. Die andere nicht.

Hi, Louisa. Hier ist Jared. Wir haben uns im Dirty Duck kennengelernt. Na ja, wir hatten was miteinander (gedämpftes, verlegenes Lachen). Es war ziemlich ... mmh ... es hat mir gefallen. Ich hab überlegt, ob wir das wiederholen könnten. Du hast ja meine Nummer ...

Als die Flasche leer ist, überlege ich, noch eine zu kaufen, aber ich habe keine Lust mehr rauszugehen. Ich will mir in dem rund um die Uhr geöffneten Laden keinen von Samirs Witzen über meinen unstillbaren Pinot-Grigio-Bedarf anhören. Ich will mit überhaupt niemandem reden müssen. Schlagartig bin ich hundemüde, aber es ist die Art von Erschöpfung, bei der einem der Kopf schwirrt und man weiß, dass man sowieso nicht schlafen kann, wenn man ins Bett geht. Ich denke kurz an Jared und die Tatsache, dass seine Fingernägel komisch geformt sind. Machen mir komisch geformte Fingernägel etwas aus? Ich starre die kahlen Wohnzimmerwände an, und plötzlich wird mir klar, das, was ich in Wirklichkeit brauche, ist frische Luft. Ich brauche unbedingt frische Luft. Ich öffne das Flurfenster, klettere nach draußen und steige kraftlos die Feuerterrace zum Dach hinauf.

Als ich vor neun Monaten zum ersten Mal hier heraufkam, zeigte mir der Makler den kleinen Dachgarten, den die Vormieter angelegt hatten, indem sie ein paar schicke Pflanzkübel und eine kleine Bank aufgestellt hatten. «Offiziell ist es nicht Ihre Terrasse, das ist klar», sagte er. «Aber Ihre Wohnung hat den einzigen direkten Zugang. Ich finde es sehr hübsch. Sie könnten hier oben sogar Partys geben!» Ich sah ihn an und überlegte, ob ich wirklich wie ein Mensch aussah, der Partys gab.

Die Pflanzen sind inzwischen schon längst vertrocknet und abgestorben. Offenbar bin ich nicht besonders gut dar-

in, mich um etwas zu kümmern. Nun stehe ich auf dem Dach und schaue auf die lichterblitzende Dunkelheit Londons hinter. Um mich herum leben, atmen, essen und streiten Millionen von Menschen. Millionen von Leben, die vollkommen von meinem abgetrennt sind. Das ist eine seltsame Form von Frieden.

Die Stadtgeräusche steigen in die Nachtluft auf, Straßenlaternen glitzern, Autos beschleunigen, Türen werden zugeschlagen. Ein paar Meilen südlich dröhnt das gefühllose Hämmern eines Polizeihubschraubers, dessen Suchscheinwerfer auf der Jagd nach einem flüchtigen Kriminellen über einen Park tastet. Irgendwo in der Ferne ist ein Martinshorn zu hören. Immer ist ein Martinshorn zu hören. «Hier werden Sie sich sofort zu Hause fühlen», hat der Makler gesagt. Ich hätte beinahe gelacht. Ich fühle mich in dieser Stadt immer noch so fremd wie früher. Andererseits – so geht es mir jetzt überall.

Ich zögere, dann mache ich einen Schritt auf den Dachvorsprung, die Arme seitwärts ausgestreckt, wie eine leicht angetrunkene Seiltänzerin. Ich setze einen Fuß vor den anderen, an der Betonkante entlang, die schwache Brise lässt die Haare auf meinen Armen prickeln. Am Anfang, als ich hierhergezogen war, als mich alles mit voller Wucht getroffen hat, habe ich mich manchmal dazu angestachelt, auf dem Rand des Daches von einem Ende des Häuserblocks zum anderen zu gehen. Als ich das andere Ende erreicht hatte, lachte ich in die Nacht hinaus. *Siehst du? Ich bin hier – ich lebe weiter – am Rand des Abgrunds. Ich tue, was du mir gesagt hast!*

Es ist zu einer heimlichen Gewohnheit geworden, ich, die nächtliche Skyline, die tröstliche Dunkelheit, die Anonymität und das Bewusstsein, dass keiner hier weiß, wer ich bin.

Ich hebe den Kopf, spüre den nächtlichen Windhauch,

höre Gelächter von unten, das gedämpfte Klirren einer zerbrechenden Flasche, den Verkehr, der sich ins Zentrum bewegt, sehe den endlosen roten Strom der Rücklichter, eine automobiler Blutzufuhr. Hier oben gibt es immer was zu sehen, über dem Lärm und dem Großstadtchaos. Nur zwischen drei und fünf Uhr morgens ist es verhältnismäßig ruhig, die Betrunkener sind ins Bett gefallen, die Restaurantköche haben ihre weißen Jacken ausgezogen, die Pubs ihre Türen abgeschlossen. Die Ruhe dieser Stunden wird nur gelegentlich unterbrochen; von den nächtlichen Tankwagen, den Geräuschen, mit denen die jüdische Bäckerei am Ende der Straße öffnet, dem Plumps, mit dem die Zeitungsbündel auf dem Asphalt landen. Ich kenne die leisesten Bewegungen der Stadt, weil ich nicht mehr schlafe.

Weiter unten in der Straße gibt es eine geschlossene Gesellschaft im *White Horse*, einem Pub voller Hipster und East-Enders. Vor der Tür streitet ein Pärchen, und auf der anderen Seite der City kümmert man sich im General Hospital um die Kranken und Verletzten und diejenigen, die es gerade so geschafft haben, auch diesen Tag noch zu überleben. Hier oben aber gibt es nur die Luft und die Dunkelheit und irgendwo den FedEx-Cargo-Flieger von Heathrow nach Peking und eine Million Reisende wie Mr. Whiskeytrinker auf ihrem Weg an einen anderen Ort.

«Achtzehn Monate. Achtzehn ganze Monate. Wann ist es endlich genug?», sage ich in die Dunkelheit. Und da ist sie. Ich spüre, wie sie wieder hochkocht, diese überfallartige Wut. Ich gehe zwei Schritte weiter, schaue kurz auf meine Füße. «Das hier ist nämlich kein Leben. Das hier ist gar nichts!»

Zwei Schritte. Noch zwei. Heute Nacht gehe ich bis zur Hausecke.

«Du hast mir kein verdammtes Leben übrig gelassen, oder?»

Von wegen. Du hast einfach nur mein altes Leben kaputt gemacht. Es in einen Scherbenhaufen verwandelt. Was soll ich jetzt mit den ganzen Bruchstücken anfangen? Wann wird es endlich ...»

Ich strecke die Arme aus, bekomme Gänsehaut in der kühlen Nachtluft und merke, dass ich wieder einmal weine.

«Fuck you, Will», flüstere ich. «Fuck you dafür, dass du mich verlassen hast.»

Der Kummer steigt in mir auf wie eine Flutwelle, heftig, alles überrollend. Und in demselben Moment, in dem ich mich ganz hineinsinken lassen will, höre ich eine Stimme aus dem Schatten. «Ich glaube nicht, dass Sie dort stehen sollten.»

Ich drehe mich halb um und sehe bei der Feuertreppe ein weißes Gesicht mit weit aufgerissenen Augen. Vor Schreck rutscht mein Fuß über die Dachkante, und plötzlich ist mein Körperschwerpunkt auf der falschen Seite. Mein Herzschlag setzt aus, Sekundenbruchteile, bevor ihm mein Körper folgt. Und dann, wie in einem Albtraum, bin ich schwerelos, im Abgrund der Nacht, und meine Beine strampeln über meinem Kopf, während ich den Schrei höre, der mein eigener sein könnte –

Kracks.

Und dann ist alles schwarz.